

Sauerländisches Volksblatt.

Anzeiger für das Sauerland und speziell für den Kreis Olpe.

Verantwortlicher Redakteur: Gottfried Kugenberg.

Verlag der Kugenberg'schen Buchhandlung in Olpe.

Anzeigergebühr:
10 Bfg. für die ein-
malige Zeit. Zeile
oder deren Raum
unter 4 Zeilen 40
Bfg.; Restanten 25
Bfg. die Zeile. Die
Beförderung von Bre-
sen und Annahme
von Adressen wird mit
25 Bfg. berechnet.

— 88 — Der Sturz des Kaisertums in Brasilien.

Nur wenige Tage ist es her, daß die erste überraschende Kunde vom Ausbruch eines Militäraufstandes in Rio de Janeiro zu Gunsten der Einführung einer republikanischen Regierungsform im bisherigen Kaiserreich Brasiliens nach Europa gelangte und schon erwies sich die Errichtung einer brasilianischen Republik als vollendete Tatsache. Innerhalb kaum achtundvierzig Stunden hat sich diese staatliche Umwälzung vollzogen und zwar im tropischen Gegenlande zu den Gewässern, welche sonst immer die revolutionären Bewegungen in Südamerika begleiteten, aufsteigend fast ohne jedes Blutvergießen und überhaupt ohne größere Unordnungen. Das Militär, von dem der Aufstand getragen wurde, war offenbar gleich vom Beginn der Bewegung an Herr der Lage und da scheint denn ein besonderer Widerstand von Seiten des etwa monarchistisch gesinnten Teiles der Bevölkerung nicht erst versucht worden zu sein, man ergab sich einfach in das Unabänderliche, womit dem monarchistischen Sinne der Brasilianer freilich kein sonderlich rühmendes Zeugnis ausgestellt wird. Kaiser Dom Pedro II. selbst, der, wie die neuerlichen Meldungen bekunden, nicht nach Petropolis geflüchtet, sondern in seinem eigenen Palaste in Rio de Janeiro von den Empirern gefangen genommen worden war, hat alsbald die Möglichkeit jeden Versuches, der Revolution die Spitze zu bieten, eingesehen und besänftigt er sich schon zur Zeit mit seiner Familie auf dem Wege nach Europa, um hier ein Asyl zu suchen, wie dies schon seine beiden gleichfalls durch Revolutionen vertriebenen Vorgänger auf dem brasilianischen Thron, Johann VI. und Dom Pedro I., getan haben.

Siemer ist die einzige Monarchie unter den Staaten Amerikas befestigt und bekundet das Ereignis aus neue, daß auf amerikanischen Boden kein Platz für Monarchien ist, dies beweisen schon die wiederholten erfolglosen Versuche, die in Mexiko mit dem Kaisertum gemacht wurden und nimmermehr hat auch in Brasilien der republikanische Gedanke gefestigt. Aber während in Mexiko die Herrschaft Iturbide's (Augustin I.) und des unglücklichen Maximilian nur kurze Zeit währte, bestand das Kaiserreich Brasiliens doch schon mehr als 80 Jahre und man sollte meinen, daß innerhalb dieser langen Periode der monarchische Gedanke im Lande hätte genügend eifernen können. Daß dies jedoch nicht der Fall gewesen ist, ergibt sich aus der Leichtigkeit, mit welcher die Dynastie Dom Pedro's zugunsten der Republik befestigt wurde und auch der Umstand, daß Dom Pedro II. fast 50 Jahre über Brasilien regierte und persönlich im Lande sehr beliebt war, hat an diesem jähren Wechsel der Dinge nicht das Geringste zu ändern vermocht. Aber allerdings machte sich in Brasilien schon seit einiger Zeit eine republikanische Propaganda bemerkt und diese erhielt ihre nachhaltigste Kräftigung durch die Aufhebung der Sklaverei. Es war dies vom sittlichen und rein menschlichen Standpunkte aus gewiß ein überaus rühmendes Werk des Kaisers Dom Pedro, aber die Plan- tagenbesitzer, die herrschende Klasse in Brasilien, wurden hierdurch teilweise zu Grunde gerichtet und die ruinierter ehemaligen Sklavene- bauer bildeten nun den festen Kern der republikanischen Partei, die auch mit dem Heere immer enger Fühlung gewann. Verschiedene andere Regierungsmaßregeln dienten nur dazu, den schon schwankenden Boden des Kaisertums noch weiter zu untergraben, bis denn jetzt die Katastrophe endlich eingetreten ist.

Wie sich die Dinge in Brasilien unter dem republikanischen Regime weiter entwickeln werden, bleibt freilich abzuwarten. Zunächst vollzieht sich dieser Umschwung indessen in merkwürdig glatter Weise,

überall in den Provinzen des ungeheuren Reiches ist die republikanische Regierung in Rio de Janeiro, an deren Spitze der General Fonseca, das eigentliche Haupt der revolutionären Erhebung, steht, sofort anerkannt worden und auch die Provinz Bahia hat ihren ursprünglichen Widerpruch bereits fallen lassen. Die proklamirte Bundesrepublik soll den Namen „Vereinigte Staaten von Brasilien“ erhalten und will sie alle vom Kaiserreich eingegangenen Verpflichtungen anerkennen. Angeblich bereitet das provisorische Ministerium in Rio ein telegraphisches Rundschreiben an die auswärtigen Regierungen vor.

□ Politische Pseudereien.

In unserer jetzigen Zeit, die an den Nachwirkungen der großen französischen Revolution krankt, sind die Kronen auf den fürstlichen Häuptern vielfach sehr los geworden: König Milan, der jetzt wie ein Handlungsvreisender durch Europa kuschelt, hat die Krone niedergelegt; Fürst Alexander von Batenberg, der den Intriguen der russischen Politik zum Opfer fiel, lebt still und welt- verborgen als Graf Hartenau; der Erzbischof Johann Salvator von Oesterreich hat allem fürstlichen Glanze entsagt, und dem Kaiser Dom Pedro von Brasilien hat eine Militär-Revolution die Krone vom Kopfe geschlagen: er hat nicht einmal einen Finger gerührt, um seine Rechte und die königliche Würde zu verteidigen, sondern hatte nichts Silligeres zu thun, als seine Haut in Sicherheit zu bringen und die Revolution anzuerkennen. Bei all diesen Männern haben andere Ursachen gewirkt, aber das freiwillige oder unfreiwillige Preisgeben der Krone hat doch als letzten und tiefsten Untergrund die Zeitströmung, in der wir treiben. Dom Pedro ist das Opfer der Unabänderlichkeit geworden, welche einen Teil seines Volkes in dem gewaltthätigen Schritte veranlaßte. Nicht Kanonen und Bayonette sind die Stützen der Throne, sondern die Fülle des Volkes und die Achtung, welche es der Autorität entgegenbringt. Wer aber predigt in dem Volke Gehorsam, wer sagt ihm, daß es dem Kaiser geben soll, was der Kaiser will? Nicht jene Schreier, die heute im Parlamentärsstüchlein einberufen und sich vor den Rüssten und Staatsmännern auf die Knie werfen, und die morgen auf die Barricaden steigen, wenn sie durch einen gewaltsamen Umsturz persönliche Vorteile und Befriedigung des Ehrgeizes erlangen zu können glauben; nicht jene sozialistischen Anführer, welche mit der bestehenden Ordnung der Dinge unzufrieden sind und die alles in Trümmer schlagen wollen, ohne zu wissen, welches Gebäude sie auf den Trümmern aufbauen sollen. Nicht jene Agenten der roten Internationale, welche den Arbeitermassen mit lodenden Zukunftsblättern schmeicheln und ihnen zugleich mit dem Glauben an Gott und eine Vergeltung im Jenseits den letzten sittlichen Halt aus dem Herzen reißen. Auch nicht jene liberalen Kraftmänner, die sich als die Säulen der Zeit, als die Tonangebenden Elemente hinstellen und verächtlich auf den armen Arbeiter herabsehen, und denen der Industriemoloch heher steht, als alles andere in der Welt. Alle diese sind es nicht, die den Thron und die Krone stützen, sondern der solide und gesunde Kern des Volkes, der arbeitet und betet und, weil er Gott gibt was Gottes ist, auch Achtung vor der weltlichen Obrigkeit hat. Ein fleißiges, pflichttreues und gottesfürchtiges Volk, das in dem Vordrücken der von Gott gewollten Zivilisi- rung sieht, ist das beste Fundament der Throne, denn in einem solchen Boden gedeiht nicht die revolutionäre Saat. Deshalb sollten die Monarchen, denen an der Erhaltung ihrer Dynastie gelegen ist, alles aufbieten, um ihren Vätern die Gottesfurcht und die fromme Sorge,

die Religion und die Schaffensfreudigkeit zu erhalten, und alles zu- rückweisen und unterdrücken, was hieran rütteln will. Geschieht das aber immer? Nein, wir sehen daß der Liberalismus sich breit ma- chen darf, der mit seinen Grundbügen die Volkseele vergiftet, die Sozialdemokratie groß zieht und somit die Revolution vorbereitet. Wir sehen, wie man in fast allen Staaten darauf ausgeht, die con- fessionslose Schule einzuführen, damit das Kind schon von vornherein jenen erhabenen Ideen entfremdet werde, welche die Grundlage des ganzen christlichen Lebens sind! Wir sehen in vielen Ländern die Kirche, die Trägerin dieser Ideen, verfolgt, drangsalirt, in ihrer Thätigkeit lahm gelegt und als „staatsgefährlich“ bezeichnet, und in Italien dürfen sogar die Kirchenbesitzer mit befürchtlicher Genehmigung den Weltklerus zu einem „Revolutionär“ herabwürdigen und ihm einen Garibaldi zu Seite stellen! Ist es da ein Wunder, daß die Kronen vielfach wertlos, die Altentate und Revolutionen aber sozusagen an der Tagesordnung sind?

Die Mächten der Erde bieten so viel an, um Europa den Frieden zu erhalten; ganz besonders hat es auch der deutsche Kaiser sich angelegen sein lassen, um durch sein persönliches Erscheinen beim Baren, bei der Königin von England, dem Kaiser von Oesterreich, dem Könige von Italien und dem Sultan, die Kriegesfurie zu bannen und der Friedenspolitik eine solche Heiligkeit zu geben, wie sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo ganz Europa bis an die Zähne bewaffnet ist und die Eiferhändel in verschiedenen Staaten leicht einen Weltbrand entzünden könnte, nur möglich ist. Wir danken es dem jungen, energischen Monarchen, daß wir jetzt, wo die sommerlichen Fürsten- und Diplomaten-Begegnungen ihren Abschluß gefunden haben, ohne allzu große Beforgnis in die nächste Zukunft blicken können, und daß selbst der Pazifist mit gleichem Eifer auch in Deutschland dafür geforht, daß die Träne des monarchisch gesinnten Volkes nicht er- schüttert und der Würgengel der Unzufriedenheit nicht gestützt wird, bis er zu einem Ungeheuer herangewachsen, das in den weitesten Kreisen verheerend wirkt? Die Regierung glaubt mit der Beweinung des verheerenden Wirts? Die zersetzenden Tendenzen der Sozialdemokratie und Sozialistengesetze, die zersetzenden Tendenzen der Sozialdemokratie bekämpfen zu können, während das Ausnahmegericht nur das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorruft, die Erbitterung steigert und die geheime Wäberei befördert, — aber in den leibenden Kreisen steht man dem Arbeiterthum, namentlich dem Schutz der Frauen und Kinder in den Fabriken, und der Sonntagsruhe noch immer ablehnend gegenüber!

Kaiser Wilhelm I., der auf ein langes Leben und eine reiche Erfahrung zurückblickt, hat wiederholt verlangt, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe; aber wir sehen, daß sozialistische Agitatoren und Weiskinder unbehindert den Arbeitermassen vortragen dürfen, daß die Gottesidee und das Leben der Seele nach dem Tode ein Märchen sei; wir erleben es, daß der kaiserliche Ministerpräsident, der sogar in Glaubenssachen die letzte Entscheidung haben will, ein Dogma der katholischen Kirche staatsgefährlich nennt, und daß die Thaumel immer neue Niederträchtigkeiten ersinnt, um die erhabenen Lehren der katholischen Kirche lächerlich zu machen und dem Ge- spötte preiszugeben. Ungeachtet dieser armseligen Dichtereien über die Revolutionäre, wenn ihnen in solcher Weise vorgearbeitet wird! Mit Oesterreich und Italien sind wir verbündet; unser Verhältnis zu Rußland ist ein besseres geworden, mit der Türkei stehen wir auf gutem Fuße, aber unsere Beziehungen zur Curie sind vollständig erkalte, so daß Verhandlungen gar nicht mehr stattfinden. Und doch

Der Irenenarzt.

(Fortsetzung.)

Er eilte, ohne eine Antwort abzuwarten, die Treppe hinauf. Auf dem Verdeck herrschte die äußerste Verwirrung, da der Sturm im Zunehmen begriffen war. Die Matrosen liefen, mit der Voll- ziehung der erhaltenen Befehle beschäftigt, zwischen den Masten um- her oder waren mit dem Auspumpen des eindringenden Wassers be- schäftigt. Der Schiffarzt befand sich noch immer in der Kajüte des Steuermannes, Paul sah ihn neben dem Verwundeten liegen und demselben Einschnitte auf den Kopf machen. Das Terrain war also vollständig glühend und für seine Wunden geeignet. Er lehrte zu seinem Oheim zurück und half demselben, sich vom Lager zu er- heben. Er warf einen langen Mantel über ihn. Dann führte er ihn auf das Verdeck hinauf. Niemand achtete auf die beiden Män- ner. Paul geleitete den Oheim an den Schiffsrund, wo sich die Wände für die Passagiere befanden. Das Geländer, welches das Schiff rings umher einfaßte, war fast überall mit einem solchen Drahtgeflecht versehen. Nur an einer einzigen Stelle, die zum An- legen der Treppe beim Vorne diente, war es nur unvollständig durch zwei Querriegel geschützt. Und gerade dorthin trug Paul einen Feldstuhl für seinen Oheim. Der Kranke schwannte auf dem unbe- quemen Stuhl hin und her. Paul kümmerte sich gar wenig um ihn; er war, von der nächsten Dunkelheit befehligt, mit dem Auslösen der Querriegel beschäftigt. Paul war sein Werk vollbracht. Er blickte nun vor sich um sich. Niemand befand sich in der Nähe, alle drängten sich, an den Segeln, an den Pumpen oder bei den Ma- schinen beschäftigt, nach dem Mittelpunkt des Schiffes. Paul sagte nun seinen Oheim unter dem Vorwande, ihn zu unterstützen, fest in seine Arme. Er hob ihn empor, er trug ihn zu der Luke, welche durch die Entfernung der Stangen in dem Geländer entstanden war. „Was thust Du?“ fragte Dröhl mit matter Stimme.

Paul gab keine Antwort — er schlenderte den kraftlosen Greis in die hochgehäuteten Wogen. Das Rauschen des Sturmes verschlang das Geräusch des Falles und einen heftigen Todeskampf!

Paul Pepper legte die Stangen wieder vor, dann mischte er sich unter die Matrosen die noch immer hastig und in schiefen Reihen ver- wirrt durcheinander liefen. „Hilfe, Hilfe!“ schrie er in den Tö- nen der vollsten Verzweiflung. „Mein Oheim hat im Fieberdelirium die Kajüte verlassen, während ich Wasser für ihn herbeifolte. Helft mir suchen — wie leicht kann dem kranken, alten Mann irgend ein Leid zugefügt sein!“

Zwei Matrosen schauten sich durch Peppers Fiebern gerührt — sie

durchsuchten das Verdeck und alle Kabinen mit großer Genauigkeit. Das Verschwinden des Kranken wurde endlich auch dem Kapitän gemeldet, der die Nachforschungen nach demselben fortsetzen ließ. Bald aber hielt man sich für überzeugt, daß der Kranke im Fieberdelirium be- gangen, in das Wasser gesprungen sein mußte, denn kein Winkel des Schiffes war unberührt geblieben und keine Spur war von Dröhl entdeckt worden, außer seinem Hute, den man zur Befestigung der düsteren Vermutungen auf dem Verdeck vorfand. — Der Schiffarzt mußte sich mit Paul Pepper beschäftigen — der junge Mann war durch das seinem Oheim zugefügte Unglück aufsehnend so tief ergriffen worden, daß eine nervöse Krisis die Anwendung energischer Beruhigungsmittel bei ihm nötig machte. — Der Sturm nahm immer mehr an Macht und Ungeheim zu und vernichtete in den Gedanken der Passagiere und Matrosen das ganze traurige Ereignis. Erst nach Tagesanbruch begann das Wetter klarer und ruhiger zu werden. Paul Pepper hatte sich wieder erholt. Aber er war sehr bleich — und er erinnerte fast unaufhörlich über den Tod seines Oheims und machte sich laute Selbstvorwürfe, daß er ihn durch einige Minuten allein gelassen hatte.

Als das Schiff in Havre angekommen war, ließ sich Pepper ein mit vielen Zeugnisschriften versehenes Dokument von dem Schiff- kapitän ausstellen, in welchem der durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführte Tod des Bankiers Heinrich Dröhl ausführlich beschrie- ben wurde. Mit dieser Schrift versehen eilte der Botschafter sofort nach Paris und begab sich zu Doktor Morion. Er kam zu spät. Marbo hatte Maria und Eugenie Dröhl am Tage zuvor aus der Irenenanstalt abgeholt. Morion hatte die Köpfe der Frauen weber verzögern noch irgend etwas gegen das Leben derselben unternehmen dürfen, um nicht einen bringenden Argwohn auf sich zu laden.

„Aber ich weiß, wo sich die beiden Frauen befinden!“ sagte Morion seinem unangenehmen Besuche zu. „Die Schwester des er- mordeten Oheims hat sie bei sich aufgenommen und sich die Erlaubnis zu erwirken gewünscht, die Geisteskranken unter Beiziehung zweier kräf- tiger Wärterinnen in ihrer Villa zu verpflegen.“

„Wie, meine Tante und Eugenie in Johanna's Hause?“ jubelte Pepper auf. „O Schicksal, Du selber hilfst mir, der einzige Erbe der Millionen meines Oheims zu werden!“

„Um so besser, wenn Du meine Nachrichten annehmen findest!“

sagte Morion. „Deiner mich ich Dir noch etwas sehr Bemerksamen be- richten. Jose Belle ist vor drei Tagen wegen einer entdeckten Wechselfälschung verhaftet worden. Und auch noch eine zweite, weit

schwerere Anklage lastet auf ihm. Jose ist fast überwiesen, seine Schwester France ermordet zu haben!“

„Man hat France ermordet in Jose's Arbeitszimmer aufgefunden und er trug den Schlüssel von demselben in seiner Tasche, als er wegen der Fälschung verhaftet wurde. Ich denke, in diesem Falle gibt es keinen Zweifel. Man spricht auch davon, daß man einen Brief bei Jose gefunden habe, den die Polizeibeamten zwar bis jetzt nicht ganz zu entziffern vermochten, der aber ein wichtiges Geheimnis enthalten soll!“

„Oh — es liegt eine Gefahr in der Luft!“ rief Pepper beun- ruhigt aus. „Ich weiß, ich fühle es. Und ich kann mich nicht vor- sehen, da ich nicht weiß, von welcher Seite das Gewitter droht. Ist der Name Noirs in der ganzen Angelegenheit genannt worden?“

„Nein!“

„Das beruhigt mich einigermaßen!“ sagte Pepper tief aufatmend. „Mir ist zuweilen, als ob ich das Blut des zu Melun Enthaupteten in einer roten Saat aufgehen sähe — und als ob es um Noirs rief. Ach, daß man mit allem Mut und aller Entschlossenheit nicht einmal eine unangenehme Erinnerung verjagen kann!“

Morion und sein Verbündeter tauchten noch lange gegenseitig ihre Ratsschläge und Zweifel aus. Endlich nahm der junge Mann Abschied, um nach Melun zu dem Mädchen zu fahren, welches er als seine Verlobte betrachtete. In der Villa Noirs hatte seit Maria's und Eugenie's Anwe- senheit ein völlig neues, geschäftliches Leben und Treiben begonnen. Die Pflege und Ueberwachung der Geisteskranken machte eine beden- tende Vermehrung des Dienstpersonals nötig. Und um Eugenie zu erheitern, welche durch ihren Aufenthalt und ihre Erlebnisse in dem Irenenhanse nervös und melancholisch geworden war, lud Johanna manchmal einige Freunde und Bekannte ihrer Familie zu einer ge- sellschaftlichen Unterhaltung nach Melun ein. Und noch zwei andere Gäste lebten seit mehreren Tagen in der Villa. Doktor Marbo hatte der guten empfindungsvollen Johanna von dem kleinen Robert Corio's und dessen halbblinder Mutter erzählt. Marbo hatte sich selbst von der Würdigkeit und von der dringenden Not dieser verlas- senen Wesen überzeugt und konnte sie also mit innerer Ueberzeugung dem Mitleid des Fräulein Noirs anempfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Es ist ein wahres Glück, daß der Cartell-Beischatz in den letzten Bügen liegt, und wenn bei den nächsten Wahlen dafür gesorgt wird, daß ein ähnliches „Anfangsproduct“ nie mehr auf die Beine kommt, dann ist das in einer Linie das Verdienst jener Leute, welche das Aufheben der Selbstvertretung herabgewürdigt haben. Die Bänke in Reichstag sind leer, es fehlt das Veken und die Thakraft; man höre die Kreden nicht an und sieht sie nicht, und ganz Deutschland ruft mit dem sel. Valentin: Schluß, Schluß! Man wußte ja im Voraus, wie alles kommen würde, und schenkt dem lebensfatten Greise kein Interesse mehr. Sind das die Vertreter der großen, stolzen, deutschen Nation? Wir machen uns so oft und so gern über die Zustände in Frankreich lustig, und nicht mit Unrecht wird der westliche Nachbarnur spöttisch behandelt; aber haben wir nicht alle Ursache, uns selbst bei der Nase zu fassen und für gründliche Aenderung zu sorgen. Mögen die Franzosen, die Engländer und die Völker auf der Balkanhalbinsel sich selbst sorgen, — wir haben die erste Pflicht, und uns das Hemd näher geht als der Rock, und ein Bett zu bereiten, das nicht allzu hart drückt, und dafür wollen wir bei den nächsten Wahlen sorgen, daß wir dem Cartell den Kaufschuß geben!

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich. Berlin. In den letzten Tagen sind erneute Gerüchte über den Plan einer Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland und der Prinzessin Margarethe von Preußen, der jüngsten Tochter der Kaiserin Friedrich, aufgetaucht, und wissen Petersburger Nachrichten bereits von der angeblich vollzogenen Verlobung der beiden Fürstlichkeiten zu melden. Es ist nun allerdings ein offentliches Geheimniß, daß die Kaiserin Friedrich dieser projectirten Verbindung nicht abgeneigt ist, aber ob sich der Plan in der That schon bis zu der gemeindeten Verlobung, die sich also in Ästen vollzogen haben müßte, entwickelt hat, entzieht sich vorläufig noch der Beurtheilung. Der russische Thronfolger hat zwar erst jetzt die Rückreise von dem Athener Heirathsfeierlichkeiten nach Petersburg angetreten und da die Kaiserin Friedrich mit ihren Töchtern Viktoria und Margarethe bislang ebenfalls noch am griechischen Hofe weilte, so könnte man hieraus gewisse Schlüsse ziehen. Ebenfalls wird man gut thun, die obigen Gerüchte zunächst nur mit großer Zurückhaltung aufzunehmen.

— Der Bundesrat erledigte in seiner Wochenplenarsitzung vom 21. d. M. wiederum eine ziemlich reichhaltige Tagesordnung. Unter den gefassten Beschlüssen ist die Genehmigung des zweiten Nachtragsetz zum Reichshaushaltsetz für 1889/90 und die Ablehnung des vom Reichstage angenommenen Antrages Vanda auf Errichtung eines Reichsstellensamtes hervorzuheben.

— 212 — Dos en Vertäjien!

Was hat mit en schöne Sijunge amme Samendah in
Bogen, Franz?

En Stoht, was et, Pächter, sohen Wascher hem' iad lange nu
gehatt. Un watt der Herr Bisarrges do wier mannigem ähn ge-
hooken hett.

Jos, dat ette! Et doch een nette Sachtel met loyem Be-
 eine. Do meinte welck alhier inne Kreisblatte, dei jungen Mids-
 muge in Dve mächten ihnen Gesellenverein odder innere in ju-
 genßlicher Arbeiter, dann verkert se biätter. Dat gläube ich
 tan, dower krümme summent se nit no und innen Männerverein
 doch sind doch oßl alt Gesellen un vergliehen inne? Wieß wülen
 se woll rümmebrengen.

Meinste Häßter? Oh gewiß! Doch wüßtest se godd verwahrt, läwnt so godd as dei kleinen Blahn in der Verwahrhaufse. Sohen Gesellenvereen se gründen is lichter gefacht ase gebohn, un dann hänn sie inne Swast ase Lipe oft bloß en paar Gefellen, besonders fetschmmede. Alle jungen Pöme taunne nu zwar doht nit bändigen, dat brängs kein Männerverein, kein Gesellenverein odder wat säden Verein fähig noch nimmohst bieken Ziltoten. Doch säkt me gerabe in, wat de ahle fessige Vöores gefacht hah, asse in Münden de Studenten an der Univerfsität ungen de Fruchtel nimmamen full. Dei sachte, täm emme akrade foh wiähr, ase wann se emme en Schachtel vol fisch ohne Defel dohländiht taunne Verwahren. „Se süppent mit suet, iakt kann se nit haken!“ makt, un do ha dei Man

— Die Sozialistengesetzkommission des Reichstages hat in voriger Woche die erste Lesung des Entwurfes beendigt. Die Ausweitungsbefugnis der Regierung wurde nach nochmaligen eingehenden Debatten gegen die Stimmen der Konservativen abgelehnt, dafür aber die unbefristete Geltungsdauer des Gesetzes mit den Stimmen der Kartellparteien genehmigt. Nach den von dem preussischen Minister des Innern, Herrfurth, abgegebenen Erklärungen wollen die verbündeten Regierungen auf Beibehaltung der Ausweitungsbefugnis bestehen und wird wohl die an diesem Dienstag beginnende zweite Kommissionenlesung zeigen, inwieweit noch eine Verständigung in dieser Frage, von welcher das Schicksal des Sozialistengesetzes abhängt, möglich ist.

— Vom Bundesrat ging dem Reichstage das neue Weißbuch über Afrika zu. Dasselbe enthält die Anweisung des Reichskanzlers an den Reichskommissar Puttkamer in Togo, betr. die Beschwerden deutscher Handelskäufer gegenüber der englischen Regierung, sowie diese Beschwerden selbst, weiter einen eingehenden Bericht Puttkamers in der Angelegenheit und endlich die auf Grund desselben an die englische Regierung gerichtete Note des Fürsten Bismarck.

— In der gefamten Culturwelt hat die Nachricht von dem glücklichen Eintreffen Stanley's und Emin Pascha's auf dem Boden des deutsch-österreichischen Schutzgebietes, in Nywappya, freudigste Begrüßung hervorgerufen, da die fähigen Männer nimmich als gerechtfertigt betrachtet werden können. Von Nywappya aus richtete Stanley ein Schreiben an den englischen Consul in Zanzibar, welches einen ersten ständigen Bericht über den gefährvollen Marsch der beiden Reisenden vom Vittoria-See her enthält. Weiteren eingehenden Mittheilungen über die abenteuerlichen Erlebnisse Stanley's und Emin Pascha's in Afrika darf nach deren zu Anfang December zu erwartender Anfunft an der östafrikanischen Küste mit Siderheit entgegengefehen werden.

— (Dr. Peters lebt noch!) Das Emin-Pascha-Comité erhielt von Hansung u. Cie. in Langkau, datiert 23. November, folgende Drahtmitteilung: „Ein Mitglied der Expedition Vorhert, meldet aus Tokomoni: Die Somali zerstreuten eine englische, nicht die deutsche Expedition. Dr. Peters und Genossen sind wohl auf. Dieselben errichteten eine besetzte Station am Kenia. Demnach betreffend Einstellung der Expedition wegen Missethe Emin Pascha's besitzend, werde ich Dr. Peters in Eilmärschen am Kenia, eintretenden falls am Varingo-See, einholen.“

Belgien. Ueber die Lage des Congoaates hat der Minister desselben für das Auslandtätige eine sehr zuversichtliche Denkschrift an den König Leopold von Belgien gerichtet. Es wird in derselben namentlich auf die zunehmende militärische Stärke des jungen Staates wissend hingewiesen, die reguläre Armee des Congoaates zählt heute 2200 Mann mit 23 Offizieren und kann sie in einzelnen Bezirken auf ansehnliche Mannschaften rechnen. Ein verheerendes Lager für 600 Mann, das den Handelsweg nach den großen Seen beherrscht, wurde am Vereinigungspunkte des Congo mit dem Aruvimini angelegt, ein zweites soll in der Gegend des oberen Loami errichtet werden. Die diplomatische Aktion des Congoaates geht mit seinen militärischen Bestrebungen Hand in Hand und wird als das wichtigste Ergebnis dieser diplomatischen Aktion das Bündnis mit dem bekannten einflussreichen Sklavenhändler Tippu Tip bezeichnet, durch welches die Gründe der Sklavenjagden vermindert worden seien.

Frankreich. Das französische Ministerium Tirard wird also auch fernerhin im Amte bleiben, nachdem seine Programmverkündung seitens der republikanischen Mehrheit der neuen Kammer so vollständig angenommen worden ist. Auch der Finanzminister Rouvier, welcher seine Entlassung geben wollte, verbleibt im Cabinet, da sich vom Ministerpräsidenten Tirard hat umstimmen lassen und ist demnach die Angelegenheit für die Stabilität der Regierung für Erste recht günstige. Ob die Harmonie unter den Republikanern von welcher allein der Fortbestand des Ministeriums Tirard abhängt, lange andauern wird, das ist freilich eine Frage, deren Beantwortung noch dahingestellt bleiben muß.

Rußland. Die Friedensäußerung des Kaisers Alexander bei dem Artillerie-Jubelfeste in Petersburg wird in Petersburgischen Kreisen als höchst bemerkenswert bezeichnet. Man weiß hier auf die sonstige Schwermühsamkeit des Zaren bei officiellen Gelegenheiten hin, von der seine diesmalige Rede so abhebe und betont man weiter, daß er mit feinen Worten den vielen, beim Jubelfeste zugegen gewesenen Generälen von der Kriegspartei einen deutlichen Wink habe gegeben wollen.

Südamerika. Aus Brasilien liegen augenblicklich keine weiteren Meldungen von Belang vor. Ueber die Gerüchte, wonach in Rio de Janeiro der Proklamirung der Republik doch blutige Kämpfe vorangegangen sein sollten, ist nichts weiteres bekannt geworden und scheinen sie nicht sonderlich beaurtheilt zu sein.

— Das Ministerium der Republik Uruguay trat aus unbekannten Gründen zurück. Der Präsident der Republik beauftragte die Direktoren in den Ministerien mit der einstweiligen Leitung der Geschäfte.

Reichstag.

Der Reichstag trat am Freitag in die Specialberatung des Etats des Auswärtigen Amtes ein und brachte Abg. Richter (freis.) beim Gehalt des Staatssekretärs die vielverbreiteten Gerüchte

Datt säll läck meinen, Franz. Dei has oht ens vertablt, dei
Dihwel hää säck besahen wülen, un do wöhre op de Brunsdän ge-
sant un hää säck sohen schön Wiskezien mit Namen Gottloß
seit tauer Franze genommen un do häse säwren Dächter geträhen
de säwren Hauptsünden. De ähste dervan hāze an en Döster un
Professe besatt un so widder.

Na nu vertell et uier, Biister!
 De dafst mit alle Leier ufhängen, Franz, fachte mien Groß-
 mutter luhter, dat dunn de Geden, un van der Sorte hein sie die
 Gott sie Dank noch wiidnig. Imme Kreißblahre meinte zuw ahnen
 me fill sie en Junst van soh Lüken gründen, ase in Köllen. Dä
 glühwe, et wuhr em sein Kehrstn, doch hört doch mah Witz un
 mah Geld tau ase in Lipe si. Wann se awmer dat fähig brach-
 tent, dat die äffelige Professoren op Fastowend ganz opphöhrte, dan-
 kest, isst sofort küh.

Un kaff ohl, Pächter, doch is ohl gar nit, niddemoohl en sigle
Wig inne, dat is de schiere Dummheit.

Deß recht, Franz! So walt machst du: Keilsen dir, so
loßtest du Kellsen in Ruge, an wie wolt huapen, dat biste al
scheilige Fastowengschichte anderes Johr für de Katte is. Ander
schiet er mich awer doch mit der elektrischen Belüchtung te sin
Dei kennt de nu al an twai Stiechen. In der stürigen Wiab
was ich opme Bahnhoffe an soß doch dat nügge Heffen elektrisch
Lecht. Ah, dacht iak, dat fall der Bergisch-Märkischen wail schmal
len! Wann nu noch ens der twette Flammboße brennt, dann
samme opme Perun, oder jess muttne glöwit Bahnsiel sehen, ganz
bequem läsen. Schaf, dat dat elektrische Lecht nit lumme de
an dei andere Siet damme Bahnhoawe no der Bigge hian schien
Wat würlent dann dat Foberseke an andere Menschenkinter, bei
omens nohme Güterhoowen mutt, sohen! Guckst opend brann

die dem Generalabschluß Grafen Baldersee zugesprochenen Vorteile, in den Gang der auswärtigen Politik des Reiches einzugreifen, in Sprache. Mit größter Bestimmtheit bezeichnete der preussische Kriegeminister Verdy du Vernois die Gerüchte als leichtfertige Erfindungen und auch Staatssekretair Graf Bismarck sprach sich in ähnlichem Sinne aus, zugleich betonend, der Kaiser leite die auswärtige Politik allein und nehme hierbei nur von denen Rath an, die dazu berufen seien. Nach einer Erwiderung des Abg. Richter wurde der Antrag „Staatsfession“ bewilligt und trat das Haus dann in die Beratung der Pöktion ein, in welcher zwei vortragende Räte und ein Hilfsarbeiter für die neue Colonialabteilung im Auswärtigen Amt gefordert werden. Graf Bismarck begründete die begünstigenden Forderungen mit der wachsenden Last in den colonialpolitischen Verhältnissen, zu deren Bewältigung der bisherigen Kräfte des Auswärtigen Amtes nicht mehr ausreichten. Abg. Dr. Windthorst bemängelte die deutsche Colonialpolitik und erklärte er unter Hinweis auf die Congoacte, seine politischen Freunde verlangten Garantie für die gleichmäßige Behandlung der katholischen Missionen mit den protestantischen Missionen, sonst müßten sie jede weitere Forderung für die Colonialpolitik ablehnen. Auch Abg. Richter griff die letzteren scharf an, obgleich er seine Zustimmung zu den geforderten Stellen aus sprach. Der freisinnige Fräher läugnete, daß in der deutschen Colonialpolitik bis jetzt überhaupt etwas geleistet worden sei und meinte, die Unsicherheit an der deutsch-südafrikanischen Küste befände noch immer fort; gegenüber den Hoffnungen des Centrums auf Beilegung des Sklavenhandels und Einführung des Christentums in Afrika beschränkte Richter, daß sich dieselben recht erfüllen würden. Staatssekretair Graf Bismarck trat den Ausführungen Windthorst's und Richter's entgegen, denjenigen Richter's aber nur soweit, als sie sich auf die colonialpolitische Abtheilung bezogen, da der Regierungsvorretter darauf verzichtete, die allgemeinen Darlegungen des freisinnigen Redners zu widerlegen. Nationalliberalen's besauroorteten Hamnauer und Börmann die Forderungen und befrist Börmann, daß das deutsche Capital in den colonialpolitischen Unternehmungen zu jagst vorzugehen auch wie Börmann die Insinuation des Abg. Dr. Bamberger, die Hamburger Großkaufleute wollten zu wenig aus eigener Tasche operieren und verlangten zu viel von der Regierung, zurück. Die gesamte colonialpolitische Debatte, an welcher sich außer den schon genannten Rednern noch die Abgeordneten Dr. Frege und Richter beteiligten, endete mit Genehmigung der Forderungen für die colonialpolitische Abtheilung. Bei der Pöktion, betr. den Sclandenposten in Bern, brachte Abg. Baumbach (freis.), die Wohlgenuth-Affaire auf's Tapet, welche Graf Bismarck inebessen für erledigt erklärte und leugnete der Staatssekretair, daß in dieser Angelegenheit überhaupt eine Vermittlung zwischen der deutschen und der schweizerischen Regierung bestanden habe (?). Die Debatte hierüber mußte schließlich, da sich inzwischen die Beschlußunfähigkeit des Hauses herausstellte, abgebrochen werden. Am Sonnabend pausirte das Haus, am Montag befristete es sich wieder mit den Arbeiterkammantagen.

Provincielles.

[illegible]

— Bei der diesjährigen Personenstandsaufnahme zur Klassensteuer-Veranlagung wurde für Olpe eine ortsanweisende Bevölkerung von 2961 Köpfen ermittelt.

— 24. Nov. Ein Brand dessen volle Folgen unabsehbar gewesen wären, wenn derselbe zum vollen Ausbruch gekommen, wurde vergangener Nacht gegen 12 Uhr in der Dampfschifferei des Herrn Lüttich- rechtsseitig entdeckt, und wurde die ganze hochgelegene Feuerwehr in kurzer Zeit einge-
 11

—  — Vom 1. December ab fährt der 552 nachmittags von
Nothemaale nach Finnentroy abfahrende Personenzug Nr. 32, 14 Minute
früher als gewöhnlich. Ab Oine ist demnach Ankunfts um 6,7 abends.

— Sonntag hielt der Gesang-Verein „Eintracht“ in Nothde die angekündigten Lieber-Vorträge und theatralischen Aufführungen, deren Ueberführung an Breckton nichts zu wünschen übrig ließe. Dem jungen Vereine kann man in der That zu seinen Leistungen Glück wünschen. Möge uns derselbe noch recht oft mit seinen Vorträgen, namentlich auch mit ferneren künstlerisch gediegenen, schaulustigen Aufführungen, geschmeichelt Stunden bieten. Alle Ehre und Anerkennung den Herren Dirigenten des Vereins.

dem hiesigen Bahnhofe. Mehrere Knaben spielten auf demselben, während gleichzeitig Arbeiter mit dem Rangieren von Eisenbahn-Waggons beschäftigt waren.

an der ganzen hingerissen Sie! ähne ganze Lampe, kratz
hell auf uns! Nachschlampen sie häume, an dobie hung se hing
bahle bieme Güterschöpfen, wär an der Ete was kein, an oof am
Nektitte nitt. Me mutt si wagne inachtinäumen, wannme do äume
der Hete weß, die äume den schönen Bahren bieme Abtritte
Du kennst den Bahren jo, inme Somuere wassent so schöne Tu
In schickung an la sougen schiainen Stablen

Do künneht se owwer ool godd wat anders hiänmahte
 Väihter, iäd meine so kleine nette Anlagen, dert se jetz sogar am
 Bohnboome te Pflanzstohl gemachten! heni.

Gröwis kinnment se dat, Franz, owwer bläse Bahn bringet
wänig in, do mußt se vermußlich sparen; drümme bloßent se
ähne Vatikliche äimme acht Uhere oof noch üht in dann herseht op
Bahnboare, wo släht me doch iftes, ja — so en ägyptische Fins-
nis, dat me froh is, dat me fein kleinen Blahn mäh is, süß

Du kannst doch alles so sien uhtkeigeln, Päbster, ase en Af
foten. Ick will immer doch, dat se dat Spahen nit aftrat

unsem Vahnhoawe dähnt, sis lunn ähnen doch noch ens sohen Foh-
mann do ungen ähnelig anschmähren, dat me fihrt sien Papp

Ja, un wähsie, watt se dann van de sächtest: bei mutt
wier en Schwobren gehatt hen, un dann künste mett em die

Koppe hähme gohn un de Vergisch-Märkische böß dieß kein Penn
dropp te godde.

figlen mäth' Recht amme Bahnboss' kunn nit schahn, un dann
sohen schöne Uhere, wovan se neistich'imme Blahre kassentent.

Attjas bit nächsten Sennendags laime Männervereine!

hat zwei
 Wagners
 fers B
 molut
 Schmei
 sich lei
 Dezent
 der S
 Welfsch
 zum D
 Besth
 fimmer
 10 Ma
 Zahlun
 befind
 hören,
 Rathsch
 funden.
 Dve, i
 heranz
 (Wtr l
 bekannt
 weist i
 von we
 Famili
 Schrei
 große
 Metha
 tiefen
 bete D
 genen
 göpfch
 des Ka
 befrist
 warme
 gen bei
 zahl ch
 ihren
 nember
 Essen,
 Kattow
 schanen
 (Gemo
 legten
 Bodun
 Amell
 nährt f
 Wilmu
 Verban
 es bew
 Grünb
 Wabag
 Standp
 lische
 merbig
 derselb
 gemein
 Daß di
 der M
 vielfach
 und gel
 Beweis
 mal an
 Lehrern
 kathol
 ten soll
 rausß
 Mach
 ihre m
 hört u
 die Gef
 den ga
 früher
 bung
 Wld l
 festat
 nicht
 viellich
 zund
 Dienst
 ganzen
 bienen
 und en
 sen" u
 Schach
 man he

Preis gebd. 8 M.
Vorrätig in der **Buegenberg**
schen Buchhandl. Olm.

